

Gleichheitsdiskurs und soziale Ungleichheit: zur Frage nach den kulturellen Grundlagen sozialer Ungleichheit in den modernen Klassengesellschaft

Eder, Klaus

Postprint / Postprint

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Eder, K. (1990). Gleichheitsdiskurs und soziale Ungleichheit: zur Frage nach den kulturellen Grundlagen sozialer Ungleichheit in den modernen Klassengesellschaft. In H. Haferkamp (Hrsg.), *Sozialstruktur und Kultur* (S. 177-208). Frankfurt am Main: Suhrkamp. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-14881>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

GLEICHHEITSDISKURS UND SOZIALE UNGLEICHHEIT
ZUR FRAGE NACH DEN KULTURELLEN GRUNDLAGEN SOZIALER UNGLEICHHEIT IN DER
MODERNEN KLASSENGESELLSCHAFT

Klaus Eder

Inhaltsverzeichnis

1 Der Diskurs über soziale Ungleichheit	2
1.1 Ungleichheit: Soziales Faktum oder Deutungsmuster?.....	2
1.2 Die Universalität vertikaler Klassifikation	3
2 Klassen und soziale Ungleichheit	6
2.1 Vier Formen von Klassifikationskämpfen	6
2.2 Zur theoretischen Konstruktion des Klassenbegriffs	9
3 Jenseits klassenspezifischer Milieus	12
3.1 Zur Kritik des »Klassendiskurses«	12
3.2 Die kulturelle Reproduktion sozialer Klassen	14
3.3 Klassenspezifische Erfahrungsschemata der Welt	18
4 Eine soziale Kritik der Moral	21
Literatur	23

1 Der Diskurs über soziale Ungleichheit

2.1 UNGLEICHHEIT: SOZIALES FAKTUM ODER DEUTUNGSMUSTER?

Soziale Ungleichheit ist eines jener Phänomene, die zugleich moralische Entrüstung, politisches Engagement und soziale Analyse mobilisieren. Der Diskurs über Ungleichheit bietet verständlicherweise ein Forum dafür, soziale Benachteiligungen und Unterdrückungen zu thematisieren. Das soziologische Theoretisieren über soziale Ungleichheit fügt diesem Ungleichheitsdiskurs nur mehr eines hinzu: nämlich im Rückgriff auf empirische Daten der einen oder anderen Thematisierung wissenschaftliche Legitimation verleihen. Auch der soziologische Diskurs über Ungleichheit entkommt somit nicht der sozialen Funktion des Ungleichheitsdiskurses: nämlich an der Erzeugung kognitiver Repräsentationen sozialer Ungleichheit mitzuarbeiten. Eine soziologische Analyse, die diese Implikation nicht verdrängen will, muß soziale Ungleichheit als ein Deutungsmuster sozialer Realität begreifen und nach seiner Funktion in der sozialen Realität fragen.

Eine solche soziologische »Objektivierung« des Ungleichheitsbegriffs setzt eine theoretische Perspektive voraus, die den Diskurs über soziale Ungleichheit in der sozialen Realität, die ihn produziert, lokalisiert. Ich möchte die These verteidigen, daß der moderne Ungleichheitsdiskurs von kollektiven Erfahrungs- und Wahrnehmungsweisen der sozialen Welt geprägt ist, die mit dem Aufstieg der bürgerlichen Klasse im 18. Jahrhundert entstanden sind und heute von den Mittelklassen dominiert werden. Die aktuelle Konjunktur der Ungleichheitsforschung in der Soziologie (Kreckel 1983) läßt sich so - provokativ formuliert - als Effekt einer »Verkleinbürgerlichung« der Soziologie erklären.¹

¹ Nichts ist unsoziologischer als den Ursprung sozialer Ungleichheit in der Natur des Menschen zu suchen. Diese Erklärungsstrategie reicht bis hin zu den modernen ökonomischen Erklärungen sozialer Ungleichheit (Elster 1986). Sie bleibt unbefriedigend, weil sie die Veränderung von sozialer Ungleichheit auf den Wandel der Natur des Menschen zurückführen müßte. Nachdem sich aber (menschliche) Naturen nicht wandeln, bleibt nichts anderes übrig als Kontextbedingungen der Menschennatur heranzuziehen, um die Transformation sozialer Differenzen in soziale Ungleichheit zu erklären. Die soziologische Fassung dieser Frage lautet: Welches sind die Mechanismen, die den sozialen Definitionsprozeß vorantreiben? Die Antwort auf diese Frage, die im folgenden vorgeschlagen wird und expliziert werden soll, lautet, daß Klassifikationsarbeit der Mechanismus ist, der den Definitionsprozeß sozialer Ungleichheit in Gang setzt.

2.3 DIE UNIVERSALITÄT VERTIKALER KLASSIFIKATION

Der Versuch einer soziologischen »Objektivierung« des Ungleichheitsbegriffs wird in zwei Schritten unternommen. Zunächst wird die Existenz sozialer Klassen als jene objektive Basis identifiziert, die dem Reden über soziale Ungleichheit zugrundeliegt. In einem zweiten Schritt werden dann die subjektiven Bedingungen der Reproduktion sozialer Klassen behandelt. Dabei wird gezeigt, daß mit der Durchsetzung des bürgerlichen Gleichheitsdiskurses der Ungleichheitsdiskurs eine zentrale Rolle in der Reproduktion dieser Klassenstruktur zu spielen beginnt.

Soziale Ungleichheit ist - so will es die herrschende Vorstellung - ein universelles soziales Phänomen (Tumin 1967), die gleichermaßen in einfachen, traditionellen und modernen Gesellschaften existiere. Doch welche Realität wird im Begriff »soziale Ungleichheit« repräsentiert? Was ist das signifié, das diesem signifiant entspricht?² Die sozialen Tatsachen, auf die sich die Rede von sozialer Ungleichheit bezieht, sind Unterschiede zwischen den Menschen, Unterschiede im Hinblick auf Einkommen, Haarfarbe, Geschlecht, Attraktivität, Aggressivität, Geschmack usw. Das erklärungsbedürftige Phänomen ist, warum einige dieser Differenzen von den sozialen Akteuren (einschließlich derer, die über diese Akteure forschen!) dazu benutzt werden, Klassen von Menschen zu unterscheiden. Dann müssen wir erklären, warum solche Klassenunterschiede von diesen Akteuren als Ungleichheit erfahren und gedeutet werden.

Um von sozialer Ungleichheit zu reden, müssen also zwei kognitive Operationen vorgenommen werden. Die erste besteht darin, die soziale Welt vertikal zu klassifizieren. Die zweite ist, diese vertikale Klassifikation der sozialen Welt als Abweichung von einem Ideal der Gleichheit zu beschreiben. **Vertikale Klassifikation** als solche ist ein kulturelles Universale (Schwartz 1981).³ In einfachen Gesellschaften wird vertikale Klassifikation auf Geschlecht, Alter und Verwandtschaft gegründet. Traditionale Gesellschaften fügen Stände und Kasten als Kriterien hinzu. Moderne Gesellschaften fügen dem schließlich noch individuelle Leistung hinzu. Was letztere von traditionellen Gesellschaften weiterhin unterscheidet, ist, daß sie sich als erste explizit als »Klassengesellschaften« beschrieben haben. Sie bezeichnen sich als Gesellschaften, die »soziale Ungleichheit« aufweisen. Das zeigt, daß »Ungleichheit« ein evolutionär spezifisches Deutungsmuster darstellt (Giesen 1987), ein Deutungsmuster, das den für moderne Gesellschaften konstitutiven Gleichheitsdiskurs voraussetzt.

² Soziale Ungleichheit meint in allen Gesellschaften etwas anderes. Das provoziert Zweifel an der Universalitätsthese. Und das zwingt dazu, die kulturtheoretischen Aspekte des Begriffs der sozialen Ungleichheit zu spezifizieren. Ungleichheit ist keine soziale Tatsache, sondern eine spezifische Vorstellung sozialer Tatsachen (Giesen 1987).

³ Die Gleichzeitigkeit von universalen und spezifischen Aspekten, die im Diskurs über soziale Ungleichheit mitschwingt, macht diese Unterscheidung oft schwer. Schwartz' wissenssoziologische Einführung der kognitiven Operation vertikaler Klassifikation entgeht elegant diesen Schwierigkeiten.

In **einfachen Gesellschaften** werden die sozial bedeutungsvollen Unterschiede in die Unterscheidung von Verwandtschaftsgruppen, Geschlechts- und Altersgruppen transformiert. Das dieser Klassenbildung zugrundeliegende Organisationsprinzip sind askriptive Kriterien. Ein extremes Beispiel wäre jener australische Stamm, in dem die Alten das Recht haben, so viele junge Frauen zu heiraten, wie sie es sich leisten können. Die jüngeren Männer müssen warten, bis die alten Männer gestorben sind, um in die vorteilhaften Positionen im Frauenverteilungssystem zu gelangen. In der Praxis führt dieses System dazu, daß die Männer warten müssen, bis sie mindestens vierzig Jahre (oder älter) sind. Die Zugehörigkeit zu Altersgruppen ist also die Grundlage sozialer Klassenbildung.⁴ Wir als externe Beobachter könnten die oben beschriebene Heiratspraxis als eine Praxis empfinden, die die Idee einer sozialen »Ungleichheit« zwischen den Alten und den Jungen hervorbringen müßte (unabhängig davon, daß man in diesen Praktiken auch ein Erzeugungsprinzip sozialer Ungleichheit zwischen Männern und Frauen sehen könnte). Die Mitglieder dieser Gesellschaften aber interpretieren diese »Ungleichheit« als einen Teil der natürlichen Ordnung der Welt. Die Schlußfolgerung, die deshalb Theoretiker einfacher Gesellschaften gezogen haben, nämlich daß es dort keine Ungleichheit gäbe, ist allerdings falsch. Das paradoxe Resultat dieser Überlegungen ist: Es gibt hier zwar soziale Klassen von Menschen, also objektive Ungleichheit. Sie wird aber nicht als soziale Ungleichheit, sondern als eine der Natur inhärente Ordnung gedeutet.

In **traditionalen Gesellschaften** nimmt die Quantität der Unterscheidungsmerkmale, die eine vertikale Klassifikation der Menschen ermöglichen, zu. Klassenbildung setzt nicht mehr nur an natürlichen Indikatoren (Alter und Geschlecht) an, sondern an Merkmalen, die das Ergebnis fortschreitender Arbeitsteilung sind. Zusätzliche Differenzen wie die zwischen Bauern und Handwerkern, zwischen Handwerkern und dem Adel werden relevant. Doch auch hier ist soziale Ungleichheit noch kein Thema. In solchen Gesellschaften wird Ungleichheit als Teil einer »heiligen Ordnung« wahrgenommen. Die Prinzipien vertikaler Klassifikation werden in einer spezifischen Theorie der Ordnung der Welt repräsentiert: in der Theorie einer »Hierarchie« der Stände oder Kasten. Ein extremes Beispiel für diese Deutung ist das indische Kastensystem, das wohl am radikalsten soziale Differenzen in soziale Klassenunterschiede übersetzt hat (Dumont 1967). Und gerade die Literatur zur Modernisierung des indischen Kastensystems zeigt, in welchem Maße das Hierarchiemodell dazu beigetragen hat, die Thematisierung dieser Realität als Ausdruck sozialer Ungleichheit zu verhindern (Béteille 1965; Meillassoux 1973).

⁴ Diese Differenz zwischen Alten und Jungen ist von einigen Autoren als die fundamentale Klassenstruktur einfacher Gesellschaften beschrieben worden (Meillassoux 1976). Andere Autoren betonen eher die geschlechtsspezifische Differenz zwischen Männern und Frauen und machen die Arbeitsteilung zwischen Jägern und Sammlerinnen zum primären Merkmal der Klassenstruktur einfacher Gesellschaften. Die Geschlechterdifferenz wird dann in ein patriarchalisches Klassenverhältnis transformiert und zur Grundlage der Klassenstruktur dieser Gesellschaft gemacht (Moscovici 1972).

Die **modernen Gesellschaften** erhöhen noch mehr die Quantität der Unterscheidungsmerkmale zwischen den Menschen (wie jede Umfrage oder die amtliche Berufsklassifikation zeigen). In dem Maße, wie diese modernen Gesellschaften die »Individualisierung« von Lebenslagen forcieren, werden die Menschen verschiedener (Beck 1983; Berger 1986, 1987). Lebenslagen können als das Ergebnis vielfältiger, sich überkreuzender Klassifikationsstrategien gedeutet werden. Statistische Analysen zeigen allerdings, daß diese individualisierenden Merkmale »clustern«, daß es empirische Merkmalshäufungen gibt; sie zeigen, daß die Vorstellung einer individualisierenden Gesellschaft nur eine Klassenstruktur verdeckt (Bourdieu 1982). Diese Vorstellung ist dem Gleichheitsmodell geschuldet, das seit dem Beginn der modernen Gesellschaft die Wahrnehmung und Deutung gesellschaftlicher Verhältnisse bestimmt. Klassendifferenzen werden nicht mehr im Rahmen des Hierarchiemodells, wie das die traditionellen Gesellschaften getan haben, sondern im Rahmen eines Gleichheitsmodells gedeutet. Das Bürgertum, das diesen Gleichheitsdiskurs initiiert hat, hat dann zuweilen Mühe, die Klassenteilung der Gesellschaft mit diesem Diskurs in Einklang zu bringen. Diese Schwierigkeiten sind schließlich der Auslöser dafür, die Formen sozialer Ungleichheit, die aus der modernen Klassenteilung resultieren, als legitime Formen sozialer Ungleichheit zu beschreiben. Sobald solche Theorien etabliert sind, erhalten sie eine paradoxe Funktion: Sie legitimieren soziale Ungleichheit und erhalten zugleich die Idee der Gleichheit aufrecht. Dieses Paradox ist dadurch aufgelöst worden, daß man soziale Ungleichheit als das Ergebnis individueller Leistung und Kompetenz erklärt hat. Diese Erklärungen sozialer Ungleichheit in modernen Gesellschaften repräsentieren **und** rechtfertigen die Klassenstruktur dieser Gesellschaft. Es bleibt nur mehr das Problem, zu klären, ob wir zeitlich begrenzte Privilegierungen zugunsten jener, die im Kampf um die Anerkennung ihrer Leistung und Kompetenz verlieren, in das Gesellschaftssystem einbauen wollen oder nicht. Das transformiert dann soziale Ungleichheit in eine politische Frage.

Je weiter sich die moderne Gesellschaft entwickelt, umso mehr gewinnt die Repräsentation moderner Klassenstrukturen in Form von Theorien sozialer Ungleichheit an Bedeutung. Zugleich bleibt die implizite Idee einer Gleichheit der Menschen eine latente Quelle der Kritik dieser Theorien. Der **Diskurs** über soziale Ungleichheit wird damit zu einem zentralen dynamisierenden Element in der modernen Gesellschaft. Diese Kritik kann sich in der Frage nach der Gerechtigkeit bestehender sozialer Ungleichheit und in Forderungen nach Umverteilung manifestieren, die zum Ziele haben, dem Ideal der Gleichheit näher zu kommen. Diese Deutung behandelt soziale Ungleichheit als ein temporäres Phänomen im Prozeß der Modernisierung der Gesellschaft. Eine andere Form der Kritik akzeptiert die funktionale Notwendigkeit von Ungleichheit, plädiert aber für Chancengleichheit innerhalb dieses Systems sozialer Ungleichheit. Eine dritte Form der Kritik nimmt mit Bedauern zur Kenntnis, daß die Welt nicht so ist, wie sie sein soll, und erklärt soziale Ungleichheit als Ergebnis der Natur des Menschen. Die soziologischen Theorien sozialer Ungleichheit verteilen sich - je nach Erkenntnisinteresse - auf diese Varianten. Soziale Ungleichheit ist - mit einem Wort - eine »Theorie«, die die kulturelle Reproduktion von Klassenlagen in der modernen Gesellschaft in ähnlicher Weise sicherstellt, wie die Vorstellung von Ständen

oder Kasten, also die Vorstellung einer Hierarchie, die kulturelle Reproduktion traditionaler Klassenstrukturen sichergestellt hat. Welche Theorien von welchen Gruppen oder Klassen herangezogen und verwendet werden, ist eine empirische Frage, die später diskutiert werden soll.

Um zusammenzufassen: Soziale Ungleichheit kann - so die Ausgangsthese - als ein **Deutungsmuster** verstanden werden, das für die Beschreibung der modernen Gesellschaft erzeugt und dann auf andere Gesellschaften projiziert worden ist.⁵ Der Ungleichheitsdiskurs ist eine spezifisch moderne Form der symbolischen Repräsentation der Klassenteilung der Gesellschaft. Der Ungleichheitsdiskurs ist eine spezifisch moderne Thematisierung der Klassifikationsarbeit an den Unterschieden in der Gesellschaft. Er ist Rhetorik, Apologie und Rationalisierung zugleich. Ein soziologische Theorie, die diesen Ungleichheitsdiskurs nur fortsetzt, nimmt »objektiv« am Legitimationsdiskurs sozialer Ungleichheit in der modernen Gesellschaft teil statt die Genese und Funktion dieser Thematisierung gesellschaftlicher Klassifikationsarbeit zu analysieren.

⁵ Daß Klassenlagen, die das Ergebnis spezifischer vertikaler Klassifikationsstrategien sind, nicht als soziale Ungleichheit thematisiert worden sind, ist bisweilen der Anlaß für die Behauptung gewesen, es hätte keine soziale Ungleichheit in einfachen Gesellschaften gegeben. Diese Schlußfolgerung ist natürlich irreführend. In diesem Sinne ist soziale Ungleichheit auch eine soziozentrische Kategorie.

3 Klassen und soziale Ungleichheit

4.1 VIER FORMEN VON KLASSIFIKATIONSKÄMPFEN

Um die kognitiven Repräsentationen sozialer Differenzen (und sozialer Klassen von Differenzen) in der modernen Gesellschaft analysieren zu können, müssen zunächst Form und Funktion moderner gesellschaftlicher Klassifikationsarbeit bestimmt werden. Jedem kritischen Verständnis von Theorien sozialer Ungleichheit muß deshalb die Analyse der realen sozialen Differenzen vorausgehen, auf die sich diese Theorien beziehen. Deshalb wird im folgenden der Begriff der »Klasse« gerade nicht verabschiedet (Luhmann 1985), sondern erst einmal theoretisch in einer angemesseneren Weise konstruiert.

In der Evolution fortgeschrittener moderner Gesellschaften zeigt sich eine Verschiebung in den zentralen Dimensionen sozialer Klassifikation: nämlich eine Verschiebung weg von Einkommen als dem Standard moderner Klassenbildung. Das Erklärungsproblem, das daraus resultiert, kann wie folgt benannt werden: Wie wirken klassifikatorische Praktiken auf die Klassenstruktur ein, wenn sich diese Praktiken nicht mehr an Einkommen orientieren? Der Schlüssel zur Erklärung sozialer Klassenlagen ist - und vor allem Bourdieu (1982, 1985) hat diese theoretische Sichtweise propagiert - die dauernde Klassifikationsarbeit, die Arbeit der Klassierung und Deklassierung, der Kampf der Klassifikateure um die vorteilhafte Klassifikation der sozialen Realität.⁶ Ausgangspunkt der folgenden Überlegungen ist deshalb zunächst eine Typologisierung von modernen »Klassifikationskämpfen« und den damit verbundenen Prozessen der Zuerkennung bzw. Aberkennung von sozialem Status vorgeschlagen.

Einkommenskämpfe gehören zum klassischen Typus von Auseinandersetzungen, die mit der Institutionalisierung des Klassenkampfes zwischen Kapital und Arbeit verbunden gewesen sind. Diese Kämpfe haben die Differenzen zwischen den alten Klassen bis zu einem gewissen Grade aneinander angeglichen, aber nicht aufgehoben (Bellmann/Gerlach/Hübler 1984; Schmid 1987). Von größerer Bedeutung ist eher, daß sich ein Teil der zu Klassifizierenden aus diesen Kämpfen zurückgezogen hat und auf andere Formen der Auseinandersetzung und Positionssicherung in der Gesellschaft setzt. Hier sind Gruppen, insbesondere jene Gruppen, die »Alternativen« zu etablierten Formen gesellschaftlicher Arbeit erproben (Benseler/Heinze/Klönne 1982; Nießen/Ollmann 1986), angesprochen, die sich aus den konventionellen Klassifikationskämpfen herauszuhalten suchen und ihre Klassifikationskämpfe nun auf nichtökonomischen Feldern führen. Diese Gruppen sind dadurch gekennzeichnet, daß ihr kultureller Status zwar hoch, ihr Einkommen aber eher niedrig ist. Man hat in den modernen Klassifika-

⁶ Diese Ausgangsannahme wurde durch die Lektüre der Arbeiten von Pierre Bourdieu angeregt. Vgl. Bourdieu (1982, 1985, 1980).

tionskämpfen deshalb (nicht ohne Grund!) von einer »Selbstaussbeutung« gesprochen, was darauf hinweist, daß auch diese Gruppen ökonomischen Klassifikationskämpfen nicht entkommen.

Dennoch ist nicht zu übersehen, daß in modernen Gesellschaften zu diesem Typus von Klassifikationskämpfen neue Typen hinzutreten, in denen das »Habenkönnen« geregelt wird. Folgende drei Typen lassen sich unterscheiden:

- Qualifikationskämpfe
- Geschmackskämpfe
- Moralische Kämpfe

Diese Kämpfe verändern die Klassenstruktur moderner Gesellschaften in einer fundamentalen Weise. Sie stehen im Zentrum dessen, was man die »neuen sozialen Ungleichheiten« (Franz et al. 1986) genannt hat.⁷

Qualifikationskämpfe um formale Ausbildungstitel haben die Differenz und die Distanz zu den unteren Klassen am weitestgehenden verändert. Der Facharbeiter ist der Schlüsseltypus in den Statuskämpfen, insofern er die Distanz zum Arbeiter hergestellt und den Anschluß an das Kleinbürgertum gesucht hat. Seine Qualifikationskämpfe, die mit der Expansion des Bildungssystems befördert worden sind, rücken in den Mittelpunkt gesellschaftlicher Auseinandersetzungen (Blossfeld 1985). Qualifizierung trennt zwischen Kernarbeiter und Randarbeiter. Höherqualifizierung und Dequalifizierung gehören zu den Effekten einer neuartigen Berufsschneidung, die die Klassengrenzen quer zu den klassischen Klassengrenzen verschiebt (Kern/Schumann 1984).

Geschmackskämpfe, das zentrale Thema von Bourdieus Untersuchungen der »feinen Unterschiede« (Bourdieu 1982), hängen eng mit den Qualifikationskämpfen zusammen. Sie werden oft als informelle Qualifikationen bezeichnet, als symbolisches Kapital, das mobilisiert wird, um die eigene Position in der Klassenstruktur der Gesellschaft zu sichern oder zu verbessern (Wippler 1987). Auch sie schneiden quer zu den klassischen Einkommensauseinandersetzungen.

Moralische Kämpfe schließlich sind Versuche, das moralische Gewicht einzelner Gruppen relativ zu dem anderer zu mobilisieren und zu erhöhen. Das alte und das neue Kleinbürgertum sind die Gruppen, die diese Form der Klassifikation der sozialen Welt am weitesten getrieben haben (Gusfield 1966, 1981; Eder 1986). Diese Gruppen haben große öffentliche Aufmerksamkeit für sich mobilisieren und ihre moralischen Forderungen in den »neuen sozialen Bewegungen« organisieren können. Moralische Kämpfe sind - jenseits ihrer Mobilisierung in sozialen Bewegungen - Teil eines Systems moralischer Klassifikation und Deklassifikation. Eine Moral zu haben bedeu-

⁷ Die »neuen sozialen Ungleichheiten« sind in den letzten Jahren ein modisches Thema geworden. Sie sind allerdings in theoretisch sehr heterogener Weise beschrieben worden. Die Interpretationen reichen von »Kontinuität kapitalistischer Klassenstrukturen« über »neue Mittelklassengesellschaft« bis hin zur »individualisierten Gesellschaft«. Siehe u. a. Beck (1983), Berger (1986), Bischoff (1982) und Hradil (1987).

tet dann, einer klassenspezifischen moralischen Lebenswelt zuzugehören. Gegen die Moral der kleinbürgerlichen Lebenswelt richten sich andere Lebenswelten: jene, die auf eine utilitarische Moral rekurriert (der neoliberale Lebensstil), jene, die auf Gehorsam, Pflichtgefühl und Ordnungsliebe rekurriert (der traditionale Lebensstil), und jene, die auf einen moralischen Prinzipalismus rekurriert (der liberal- intellektuelle Lebensstil). Diese Klassifikation moralisch/politischer Lebensstile scheint insbesondere für das Haben einer (politischen) Meinung (die Wahlentscheidungen bestimmt) zunehmend von Bedeutung zu sein.

Das Resultat dieser Kämpfe sind vertikale Klassifikationssysteme, die die Klassenstruktur der modernen Gesellschaft nach Maßgabe des Volumens ihrer materiellen und symbolischen Ressourcen, das sie besitzen, bestimmen. Die herrschenden Klassen können von den mittleren Klassen und den abhängigen Klassen durch Abgrenzungen unterschieden werden, die auf höherer Moral, besserem Geschmack und höherer formaler Qualifikation⁸ gründen. Der Zusammenhang von Einkommen und formaler Qualifikation sowie der enge Zusammenhang von Geschmack und Moralurteil erlauben es, die soziale Verteilung des »Kompetenzvolumens« zu identifizieren, das die Klassenstruktur moderner Gesellschaften zunehmend restrukturiert.

In diese theoretische Rekonstruktion der Klassenstruktur gehen die Veränderungen ein, die sich aus der zunehmenden Bedeutung von formalen Qualifikationen für die Verteilung der gesellschaftlichen Arbeit auf die Arbeitskraft ergeben haben. In diesem Prozeß gibt es Gewinner und Verlierer (Kern/Schumann 1984). Das Haben eines Berufs (= nicht arbeitslos sein) und die soziale Definition eines Berufs sind die Indikatoren dafür, daß soziale Klassen neu zusammengesetzt werden. Es ist also keinesfalls mehr die einseitige Verfügung über Produktionsmittel, sondern die von Berufsgruppen akkumulierte Macht (Beck/Brater/Daheim 1980), die soziale Klassenbildung in fortgeschrittenen modernen Gesellschaften indiziert.

Aber man muß nicht nur einen Beruf haben. Man muß auch Kultur haben. Doch die Indikatoren von Kultur, die als sekundäre Merkmale Klassengrenzen definieren und zu den primären Merkmale der Berufspositionen hinzutreten, verändern sich ebenfalls. Kultur hat man vor allem dann, wenn man eine Meinung über Kultur hat. Es sind Meinungen zu Politik und Moral, zu Kunst und Technik, die an die Stelle der klassischen Indikatoren der sozialen Nähe und Ferne zur Hochkultur treten. Eine Meinung zu haben, ermöglicht vertikale Klassifikation auch nach Maßgabe kultureller Kompetenz.⁹

⁸ Diese Unterscheidung deckt sich in etwa mit der Bourdieuschen Unterscheidung von kulturellem und sozialem Kapital. Im einen Fall sind etwa Titel und Diplome, im anderen Fall »soziale Beziehungen«, die man hat, gemeint. Vgl. Bourdieu (1983).

⁹ Mit der Durchsetzung der Marktförmigkeit sozialer Beziehungen auch in jenen ausdifferenzierten Systemen, denen auch noch eine Eigenlogik zugesprochen wurde (also besonders die kulturellen Subsysteme, seien es Kunst, Religion, Wissenschaft oder politische Öffentlichkeit), werden auch die Merkmale, die diese distinktiven sozialen Systeme ausgezeichnet haben, zu zählbaren Eigenschaften von Individuen und damit zu klassifizierbaren Eigenschaften. Genauer: Es ist nicht der Markt, der

Sie ermöglicht die Unterscheidung derer, die eine Meinung haben, von denen, die keine Meinung haben. Und sie erlaubt die Unterscheidung derer, die wissen, welche Meinung man haben muß (was notwendig immer nur ein Teil sein kann), von denen, die dies nicht wissen. Und man kann diejenigen, die definieren, was die richtige Meinung ist, von denen unterscheiden, die dazu nicht in der Lage sind.

4.3 ZUR THEORETISCHEN KONSTRUKTION DES KLASSENBEGRIFFS

Es gibt also zwei Kategorien, die sich für die theoretische Konstruktion sozialer Klassen in »durchmodernisierten« Gesellschaften objektiv eignen: der **Beruf** und die **Meinung**.¹⁰ Beides sind »Errungenschaften« der Moderne, die auf einer elementaren Ebene die soziale Existenz bestimmen. Die These, Berufe und Meinungen als die zentralen Indikatoren für die Existenz sozialer Klassen zu sehen, zielt auf keine universell gültige Beschreibung von sozialen Klassen, sondern auf eine historisch spezifische theoretische Konstruktion einer sozialen Klasse. Der Klassenbegriff, den wir heute konstruieren können, setzt an Merkmalen an, die ihrerseits bereits ein Effekt des modernen Gleichheitsdiskurses sind. Die berufliche Organisation der Arbeit, die unter dem Begriff Verberuflichung und Professionalisierung gefaßt wird, kann als der Effekt eines unter demokratischen Prämissen organisierten und sich reproduzierenden Bildungssystems verstanden werden. Die meinungsförmige Differenzierung der Gesellschaft kann ihrerseits als der Effekt und die Reproduktionsbedingung einer demokratischen Kultur, als Verkörperung des Modells egalitärer Ordnung gesehen werden. Selbst der Effekt einer »egalitären« Kultur sind Beruf und Meinung zugleich die konstitutiven Elemente der Klassenstruktur dieser Gesellschaften. Sie sind das privilegierte Objekt vertikaler Klassifikation geworden.

Die Klassenstruktur von Gesellschaften wird allerdings umso abstrakter, je mehr soziale Klassen durch individuelle Differenzen bestimmt werden. Ihr geht die Gegenständlichkeit verloren. Klar sichtbare Differenzen, die sich etwa in Einkommenshöhen und Konsumstilen manifestieren, verlieren an Bedeutung. Die Klassenstruktur kann

dominiert, sondern das Kommunikationsmedium, das der Markt etabliert hat. Kommunikationsmedien (Jensen 1984) enthalten einen Standard, der die Bewertung und dann Aggregation des Kommunizierten ermöglicht. An die Stelle des Geldes (dem marktadäquaten Medium) tritt zunehmend die Kompetenz als Standardwährung. Und das ist der Grund, warum kulturelle Merkmale wie ökonomische Merkmale aggregiert werden können. Darin liegt der soziologische Sinn statistischer Analyse begründet: der Realität zu entsprechen, die sie zu messen und darzustellen versucht.

¹⁰ Berufsforschung und Meinungsforschung gehören nicht umsonst zu den öffentlich am meisten nachgefragten sozialwissenschaftlichen Wissensbeständen. Sie messen jene beiden Kompetenzformen, die Ungleichheit in fortgeschrittenen modernen Gesellschaften generieren und reproduzieren. Man kann diese Kompetenzen gegeneinander ausspielen: Wer wenig auf den Beruf setzen kann, der versucht, auf Kultur zu setzen. Und umgekehrt: Wer wenig auf Kultur setzen kann, der versucht, auf den Beruf zu setzen. Man kann ausgleichen. Das bringt Gruppen in eine strukturelle Nähe zueinander (etwa Sozialpädagogen und Programmierer), deren Gruppenethos wenig Gemeinsames zeigt. Was sie eint, ist das Maß des Besitzes, über den sie verfügen.

zunehmend nur mehr durch Meßinstrumente sichtbar gemacht werden. Das privilegierte Instrument ist die statistische Analyse, die Beschreibung sozialer Klassen als statistische Merkmalshäufungen. Diese statistische »Existenz« sozialer Klassen (Bourdieu 1985) zwingt dazu, die Kategorie der Klasse theoretisch als differentielles Haben beruflicher und kultureller Kompetenzen zu konstruieren.

Doch was konstituiert das Maß sozialer Ungleichheit im Hinblick auf Beruf und Meinung? Wer definiert, was hoch und was niedrig ist? Es gibt keinen Standard, der nicht selbst bereits schon das Ergebnis einer klassenspezifischen Perspektive ist. Es gibt keine Ungleichheit diesseits der Klassenteilung. Kein Ungleichheitsdiskurs entkommt dem sozialen Feld, in dem er und für den er geführt wird. Und selbst die komplexesten Indices, die uns die empirische Sozialforschung anbietet, können nicht das Problem neutralisieren, daß sie normative Festlegungen treffen müssen, ab wann eine soziale Differenz als ungleich betrachtet werden soll.

Das Problem lautet also: Nach welchen Gesichtspunkten lassen sich Berufe und Meinungen vertikal klassifizieren? Was sind die Kriterien, die der vertikalen Klassifikation von Berufen und Meinungen zugrundeliegen? Die traditionale Klassentheorie hat ein Kriterium, das dann angemessen ist, wenn es um Einkommen geht: den Grad der Ausbeutung. Dieses Kriterium reicht nicht mehr aus. Der Vorschlag zur Lösung dieses Problems lautet: Der Standard vertikaler Klassifikation läßt sich aus der Logik ableiten, die der Idee einer »**Kompetenz**« innewohnt. »Kompetenz« ist ein Kriterium, das die Transformation von Qualität (also kognitive, ästhetische oder moralische Qualität) in Quantität (also in Grade der Verfügung über stufenspezifische Kompetenzen) ermöglicht.

Das Maß vertikaler Klassifikation ist die »Kompetenzmenge«. Einen Beruf zu haben, bedeutet, über eine kognitiv-instrumentelle Kompetenz zu verfügen (Beck/Brater 1978; DiMaggio/Mohr 1985; Bourdieu 1982). Eine Meinung zu haben, bedeutet, über eine moralisch-ästhetische Kompetenz zu verfügen (Wippler 1987; Bourdieu et al. 1981). Was Menschen unterscheidet, ist eine differentielle Verfügung über Kompetenz. Es reicht nicht aus, das Haben eines Berufs und das Haben einer Meinung als »Kapital« zu konzeptualisieren. Dieses Haben ist nicht nur durch seinen Marktwert, wie Bourdieu (1982) es vorschlägt, sondern auch durch einen spezifischen Gebrauchswert bestimmt. Dieser Gebrauchswert läßt sich - wegen der zunehmenden Bedeutung von Qualifikation für das Haben eines Berufs und das Haben einer Meinung - als Maß der Kompetenz bestimmen, die in ein solches »Haben« eingeht. Der Begriff des **Kompetenzvolumens** tritt also an die Stelle des Begriffs des **Kapitalvolumens** (Bourdieu 1982). Um die Dimensionen angemessen zu konzeptualisieren, die Klassenlagen bestimmen, brauchen wir einen Begriff von Kultur, der sich weder auf das reduziert, was die Menschen kaufen wollen, noch auf das, was Philosophen über die Welt denken.

Das Eigentümliche solcher Kompetenzzuschreibungen liegt darin begründet, daß sie ein implizites vertikales Bewertungskriterium besitzen: das Kriterium des besser bzw.

schlechter. Man kann mehr oder weniger über eine solche Kompetenz verfügen und dann als besser oder schlechter klassifiziert werden. In dem Maße, wie man Stufen der Kompetenzverfügung theoretisch konstruiert, kann man Klassen von Menschen legitimerweise unterscheiden. Und je mehr die Gesellschaft die Menschen nach ihrer Kompetenzausstattung unterscheidet, umso mehr ist dieses implizite Klassifikationskriterium (das selbst noch durch wissenschaftliche Stufentheorien legitimiert wird!) Konstruktionsprinzip sozialer Klassen.

Um zusammenzufassen: Ich möchte zwei Kompetenzdimensionen unterscheiden, die miteinander kombiniert und ineinander transformiert werden können, und das Kompetenzvolumen als den genuin modernen Klassifikationsparameter bestimmen. Die Relevanz der kognitiv-instrumentellen Kompetenz für die Strukturierung der Gesellschaft ist offensichtlich. Die Idee einer meritokratischen Gesellschaftsordnung als der Realisierung des modernen Egalitätsprinzips trennt Klassen nach Graden kognitiv-instrumenteller Kompetenz. Die zweite Dimension des Kompetenzvolumens, die ästhetisch-moralische Kompetenz, hat mit Orientierungen zu tun, die die moderne Gesellschaft von Anfang an begleitet haben und heute eine neue Relevanz durch den moralischen und ästhetischen Protest der »neuen Mittelschichten« und der in ihnen mobilisierten »neuen sozialen Bewegungen« erhalten haben (Eder 1986).

Aus diesen beiden Faktoren läßt sich ein System vertikaler Klassifikation konstruieren. Die Kompetenzmenge ist das Ergebnis einer je spezifischen Kombination dieser beiden Dimensionen. Eine solches Modell, das die Klassenstruktur fortgeschrittener moderner Gesellschaften zu repräsentieren behauptet, modifiziert das von Bourdieu (1982) konzipierte Strukturmodell. Wieweit die in diesem Modell repräsentierte Klassenstruktur sich in Richtung auf eine Dominanz des kulturellen Elements als dem Medium der Reproduktion moderner Klassenstrukturen weiterentwickelt, wird dabei offen gelassen. Diese Frage muß als eine empirische Frage behandelt werden. Der entscheidende Punkt ist, daß, um moderne Klassenstrukturen zu erklären, der Rekurs auf materielle Produktion unzureichend wird. Wir müssen mehr und mehr den Faktor kultureller Produktion als Mechanismus vertikaler Klassifikation berücksichtigen. Nur eine solche theoretische Perspektive liefert die theoretischen Mittel, die verhindern können, in modernen Gesellschaften nichts als Individualisierung zu sehen. Es gibt kein »jenseits von Klasse und Stand« in der modernen Gesellschaft.

Vertikale Klassifikation nach Maßgabe des »Kompetenzvolumens«, das eine Klasse besitzt, kennzeichnet eine neue evolutionäre Stufe der Realisierung einer Klassengesellschaft. Die Mechanismen zu analysieren, die Kompetenz zuerkennen bzw. aberkennen, wird damit der Ausgangspunkt einer empirischen Analyse sozialer Klassen in fortgeschrittenen modernen Gesellschaften. Die Annahme einer auf Kompetenzunterschiede gegründeten Klassenstruktur in fortgeschrittenen modernen Gesellschaften läßt allerdings die Frage offen, ob und inwieweit diese Klassen zu einer »realen« Klasse werden können. Solange wir es nur mir theoretisch konstruierten und statistisch identifizierten Klassen zu tun haben (mit »Klassen an sich«), bleibt die Frage offen, ob diese Klassen reale Klassen (»Klassen für sich«) werden können. Das führt zur alten

Frage nach den »subjektiven« Bedingungen der Existenz einer sozialen Klasse, ein Problem, das im folgenden auf dem Hintergrund der genannten objektiven Veränderungen diskutiert werden soll.

5 Jenseits klassenspezifischer Milieus

6.1 ZUR KRITIK DES »KLASSENDISKURSES«

Das klassische Beispiel einer Klassentheorie, die eine »reale« Klasse in der modernen Gesellschaft zu identifizieren suchte, ist die Marxsche Klassentheorie. Sie hat sich in verschiedenen Varianten tradiert (Bischoff 1982; Wright 1985; Touraine 1985). Doch diese Theorie ist an gesellschaftliche Voraussetzungen gebunden, die heute nicht mehr gegeben sind und die es vielleicht auch nie gegeben hat. Das Marxsche Konzept einer »realen« Klasse (»Klasse für sich«) geht von zwei Annahmen aus, die als für moderne Gesellschaften konstitutiv gesehen worden sind: einmal von der Loslösung der Arbeitskraft aus traditionellen Bezügen und ihrer Transformation in Lohnarbeit und dann von der sozialen und kulturellen Homogenisierung der Lohnarbeit, die ihrerseits eine proletarische Lebenswelt begründet. Doch die weiteren Modernisierungsschübe haben diesen Übergang vom abstrakten individuellen Lohnarbeiter zur Klasseneinheit, die auf einer gemeinsamen Lebenswelt (gar auf Klassensolidarität oder Klassenbewußtsein) beruht, nicht hervorgebracht. Sie haben eher das Gegenteil produziert. Sie haben die kulturelle Reproduktion sozialer Klassen von ihrer sozialstrukturellen Basis abgekoppelt.¹¹

Der Klassenbegriff läßt sich in modernen Gesellschaften nicht mehr auf Milieus, auf traditional eingelebte Lebenswelten, projizieren, noch läßt sich seine angebliche Einheit im Rekurs auf eine solche Lebenswelt erklären. Klassen sind kulturell aufgelöst worden. Und dies nicht zuletzt unter dem Druck der modernen Kultur, die solche Milieus als vormodern gebrandmarkt und damit illegitimiert hat. Mit den alten »Milieus« löst sich, und nicht nur in der Arbeiterklasse (Mooser 1983, 1984), die unmittelbare Erfahrung der Klassenlage auf. Dieser Verlust der kulturellen Sichtbarkeit von Klassenlagen und die damit verbundene Auflösung der Selbstverständlichkeit, die das Reden über soziale Klassen in der modernen Gesellschaft bestimmt hat, zerstört auch die Illusionen, die mit dem Klassenbegriff verbunden worden sind. Die Klasse als ein homogener und solidarischer Kommunikationszusammenhang, die Klasse »für sich«, hat sich als ein Mythos erwiesen. Die folgenreichste theoretische Illusion lag darin begründet, die Arbeiterklasse als eine reale Klasse zu behandeln. Die Desillusionierung besteht darin, sie als eine konstruierte soziale Klasse zu behandeln (Bourdieu 1985).

¹¹ Dieses Problem läßt sich unter dem Titel »Modernisierung des Klassenbegriffs« behandeln (Eder 1987). Den Klassenbegriff zu modernisieren, heißt, daß die objektiven Veränderungen moderner Gesellschaften dazu zwingen, die Klassenstruktur dieser Gesellschaften auch auf der Ebene kultureller Reproduktion abstrakter zu fassen.

Aber das Scheitern dieses Versuchs hat nur dazu geführt, diese Illusionierung durch eine andere zu ersetzen. An die Stelle der Klassentheorie wurde die Schichtungstheorie gesetzt. Es wurde die Illusion erzeugt, daß es keine Klassen mehr gäbe. An die Stelle des am Problem realer Klassen scheiternden Klassendiskurses (Bourdieu 1985) trat der Ungleichheitsdiskurs und mit ihm die Vorstellung von »Schichten«, von ungleichen Statuslagen. Doch die sekundäre Substantialisierung des Klassenbegriffs als Schichtbegriff hat das alte Problem nur reproduziert (Haller 1983).

Eine notwendige Voraussetzung für die Lösung des Problems des Verhältnisses theoretisch konstruierter und realer Klassen, von Klassenlage und Klassenexistenz, besteht darin, den Begriff der sozialen Klasse aus der Theorie sozialer Ungleichheit (und sozialer Schichtung) herauszunehmen und unabhängig davon zu begründen. Aussagen über die Zu- bzw. Abnahme sozialer Ungleichheit in welcher Hinsicht auch immer (Haferkamp 1987) haben nur »indirekt« (d. h. in einer theoretisch zu klärenden Weise) mit der Klassenstruktur zu tun. Sie sind selber der Effekt einer Klassenstruktur. Sie sind symbolische Strategien sozialer Gruppen mit dem Ziel, die Klassenexistenz zu verändern und damit Veränderungen in der gegebenen Klassenstruktur zu bewirken. Die Beschreibung einer Klassenstruktur als »ungleich« ist also das Ergebnis einer **symbolischen** Klassifikationsarbeit, die konkurrierende soziale Gruppen in der modernen Gesellschaft vornehmen, um ihre Position in Relation zur Position anderer Gruppen zu festigen. In solchen Beschreibungen sind die Mechanismen der Transformation objektiver Klassenlagen in reale Klassen (was nicht heißen muß: in Klassen mit Klassen**bewußtsein!**)¹² zu suchen.

Eine zureichende Voraussetzung für die Lösung des Problems des Verhältnisses von theoretischer und realer Klasse in Gesellschaften, in denen sich die traditionellen Klassenkulturen (etwa die »moral economy« der englischen Arbeiterklasse, wie sie Thompson beschrieben hat) aufgelöst haben, erfordert die soziologische Analyse von subkulturellen Differenzen. An die Stelle der kulturellen Selbstverständlichkeit einer Lebenswelt treten - und das ist eine Implikation der These vom Kompetenzvolumen als dem Parameter vertikaler Klassifikation - **Geltungsansprüche**, die in die Vorstellung einer Kompetenz eingebaut sind. Wer sich auf dieses Kriterium eingelassen hat (und die Modernisierung der Gesellschaft zwingt zunehmend alle dazu), der akzeptiert *actu* die Idee einer höchsten Stufe der Moral, einer höchsten Stufe des Geschmacks, einer höchsten Stufe der Intelligenz. Die oberste Klasse ist dann die Klasse mit der höchsten Kompetenz. Nicht Einkommen, sondern Kompetenz indiziert Klassengrenzen. Der Kampf um die angemessene Klassifikation wird an die Fähigkeit gekoppelt, die Legitimität der je eigenen Kultur zu begründen. Wer besser begründet, hat die besseren Karten in einer kulturell entzauberten sozialen Welt.

¹² Die Forderung nach Klassenbewußtsein geht viel weiter als zur Identifizierung realer Klassen notwendig ist. Sie impliziert die Frage nach der politischen Handlungsfähigkeit einer sozialen Klasse, fragt also nach den Bedingungen der Mobilisierung einer Klasse. Damit eine Klassenstruktur reproduziert wird, reicht jedoch die »unbewußte« Reproduktion von Klassenlagen durch die, die sie einnehmen, aus.

Diese Formulierung deutet schließlich auch die Veränderung der Logik von Klassenauseinandersetzungen an. Klassenkampf wird zum Kampf, der sich des Mediums kultureller Geltungsansprüche bedienen kann. Klassenkämpfe werden als Kampf um die bessere Begründung geführt. Und dabei sind alle Mittel legitim, wenn sie nur die Überlegenheit der eigenen Kultur zu rechtfertigen erlauben.

Diese strukturelle Transformation von Klassenkulturen in der modernen Gesellschaft entzaubert die traditionellen Bestandteile, die soziale Klassen bislang zu »realen« Klassen gemacht haben. Die Verteidigungsversuche einer bildungsbürgerlichen Klassenkultur (Conze/Kocka 1985) wie die Verteidigung einer proletarischen Kultur (Mooser 1984) scheinen nur mehr Abgesänge an eine vergangene Kultur sein. Sie werden ersetzt. Die Frage ist: wodurch?

6.3 DIE KULTURELLE REPRODUKTION SOZIALER KLASSEN

Welches sind die klassenspezifischen Subkulturen jenseits der traditionellen Klassenkulturen, die die Transformation einer potentiellen Klasse in eine reale Klasse in den fortgeschrittenen modernen Gesellschaften ermöglichen? Welches sind die Mechanismen, die genuin moderne Klassenkulturen erzeugen?

Eine Antwort auf diese Fragen - und diese Antwort ist typisch für die gängige empirische Sozialforschung - besteht darin, »subjektive« Variablen, die kulturelle Orientierungen indizieren, zu benennen und mit »objektiven« Variablen zu korrelieren. Solche subjektiven Variablen sind Einstellungen zu Gesellschaft und Politik, Einstellungen zu sich selbst als Individuum oder Gruppe (also Selbsteinstufungen), Variablen somit, die aus Meinungsumfragen genommen werden können. Damit verbunden ist die theoretische Unterstellung, daß erst das Zusammenfallen von objektiver und subjektiver Klassenlage die Entstehung einer realen Klasse ermöglichen würde. Eine reale Klasse wäre also durch eine Homogenität von objektiver und subjektiver Lage definiert und würde empirisch durch deren statistisch zu messende Kovarianz überprüft. Nachdem diese Homogenitätsüberprüfungen zeigen, daß es gemäß dieser Operationalisierungslogik die traditionellen Klassenlagen nicht mehr gibt, wird daraus in der Regel der Schluß gezogen, daß es keine Klassen mehr gibt. Wenn es dennoch zu signifikanten Zusammenhängen kommt, dann werden solche »homogenen« Lagen stattdessen als »Milieus« bezeichnet, die an die Stelle traditionaler Klassenlagen treten (Bolte/Hradil 1984; Hradil 1987).

Diese Homogenitätsüberprüfungen sind jedoch falsch angesetzt.¹³ Denn was hier als subjektive Klassenlage bestimmt wird, ist selbst ein theoretisches Konstrukt. Was also geprüft wird, ist die Kovarianz von zwei theoretischen Konstrukten. Eine Einstellung zu äußern oder sich selbst zu klassifizieren, liefert nichts anderes als ein »sekundäres« Kriterium für die objektive Klassenlage. Um die »subjektive« Klassenlage zu erfassen, zählt nicht das Bekenntnis zu Regeln und Normen, die legitime Anerkennung erheischen. Der Beweis, der in der Interviewsituation erbracht wird, daß man um die richtige Erziehung Bescheid weiß (und die von Eheberatern als die legitime eingetrichtert wird), ist nur ein weiter Indikator für die objektive Klassenlage (Hurrelmann 1985). Es geht nicht um das, was die professionellen Diskursproduzenten als Ausdrucksform für das richtige Bewußtsein auf dem Markt der Meinungen durchgesetzt haben und von dem man weiß, daß es zählt. Es geht um das, was davon in einer klassenspezifischen Kultur »hängenbleibt«.

Aber wie kann man dann reale Klassen analysieren? Eine alternative Antwort auf diese Frage besteht darin, Klassenkulturen **strukturell** als Resultat **klassenspezifischer Erfahrungs- und Wahrnehmungsschemata der sozialen Welt** zu beschreiben. Solche Schematisierungen der Welt entstehen nicht zufällig; sie werden vielmehr in einer logischen Weise aus der Kultur abgeleitet, die eine Gesellschaft kennzeichnet. Zwei Beispiele mögen dies verdeutlichen.

Wenn man im Mittelalter Bauern und Adelige nach religiösen Verhaltensweisen wie Kirchganghäufigkeit oder religiösen Einstellungen gefragt hätte, dann hätte man Antworten erhalten, die die Annahme einer klassenübergreifenden religiösen Kultur nahegelegt hätten. Und doch weiß man aus der sozialanthropologischen und historischen Forschung (Leach 1968; Schindler 1984), daß es (mindestens) zwei religiöse Kulturen gab: die der Bauern, die religiöse Volkskultur, und die der herrschenden Gruppen, die religiöse Hochkultur. Die religiöse Volkskultur teilte zwar mit der religiösen Hochkultur die offiziellen Praktiken und Einstellungen. Doch sie lebte diese offiziellen Praktiken und Einstellungen in einer verschiedenen Weise; sie machte einen - ihrer sozialen Lage entsprechenden - **Gebrauch** von dieser Kultur. Erst die Analyse des **Gebrauchs** der religiösen Kultur rückt religiöse Subkulturen in traditionellen Gesellschaften ins Blickfeld.

¹³ Dieser theoretisch/methodische Zugang zur sozialen Realität kennzeichnet vor allem auch die sog. Wertwandelforschung, die in den letzten Jahren einen großen Aufschwung erlebt hat. Die Wertwandelforschung erhebt subjektive Wertorientierungen und versucht, das quantitative Gewicht und dessen Veränderung in der Gesellschaft zu beschreiben. Das bekannteste, fast populär gewordene Ergebnis dieser Werteforschung, nämlich daß postmaterialistische Wertorientierungen gegenüber materialistischen Wertorientierungen zugenommen haben, ist zunächst nichts anderes als ein Effekt einer objektiv bedingten Umstrukturierung in den mittleren Klassenlagen: es ist der Gegensatz von altem Kleinbürgertum und neuem Kleinbürgertum, der sich in der Umverteilung von postmaterialistischen und materialistischen Wertorientierungen widerspiegelt. Vgl. als besten Überblick Klages (1984).

Das zweite Beispiel bezieht sich auf die moderne Gesellschaft. Eine aktuelle Bevölkerungsumfrage, die die Lesehäufigkeit von Zeitschriften oder Büchern erheben möchte, würde vermutlich die Annahme einer allgemeinen Lesekultur stützen. Alle lesen eine Zeitung pro Tag, ein Buch pro Jahr (man kauft sich zumindest ein Buch). Doch ein Blick in einen Zeitungskiosk oder in eine Buchhandlung würde genügen, um zu sehen, daß die Zeitungs- und Buchkultur eine nach sozialen Klassen geteilte Kultur ist: geteilt zwischen »Kickers« und den »Bildern aus der Wissenschaft«, zwischen »Quick« und »Freibeuter«, zwischen »Bild« und »Süddeutsche Zeitung«. In der Buchhandlung tut sich ähnliches. Der Griff nach dem neuesten Kosalik und der Griff nach Marcel Proust signalisieren Abgründe zwischen kulturellen Welten. Was zählt, ist nicht, daß man liest, sondern was man liest. Die literarische Kultur ist im Hinblick auf den **Gebrauch**, den man von ihr macht, bereits objektiv klassifiziert. Erst die Analyse des **Gebrauchs** dieser literarischen Kultur erlaubt es, literarische Subkulturen in modernen Gesellschaften zu identifizieren.

Um subkulturelle Differenzen in einer Gesellschaft zu identifizieren, muß man die Erfahrungs- und Wahrnehmungsschemata, die »Deutungsmuster« sozialer Realität kennen, die die kulturellen Praktiken in einer Gesellschaft bestimmen. Um **klassenspezifische** Subkulturen zu identifizieren, kann folgende Hypothese formuliert werden: Klassenspezifische Subkulturen sind definiert als differentielle Erfahrungs- und Wahrnehmungsschemata vertikaler Klassifikation in einer Gesellschaft. Diese Hypothese behauptet, daß die Struktur moderner Klassenkulturen in Wahrnehmungs- und Erfahrungsschemata zu suchen ist, die soziale (Un)gleichheit thematisieren.

Das Verhältnis von Praxis, Deutungsmuster und Kultur kann mit Hilfe einer Analogie von Leach (1978) verdeutlicht werden. Deutungsmuster sind wie musikalische Partituren. Partituren liegen einer Aufführung wie Deutungsmuster einer Praxis zugrunde. Partituren können als Regelsysteme gesehen werden, die für eine Aufführung konstitutiv sind. Wenn wir eine musikalische Aufführung verstehen und erklären wollen, müssen wir die Partitur kennen (oder rekonstruieren). Ob eine Aufführung gut oder schlecht ist, ist von den konkreten Umständen abhängig. Die Partitur bleibt die gleiche. Um eine Partitur zu verstehen, muß man also mehr tun als nur zuhören. Man muß auch die Partitur kennen. Man muß sie lesen können.

Diese Analogie kann noch weiter getrieben werden. Denn Partituren (also musikalische Texte) kann man aber nur dann lesen, wenn man die musikalische Sprache und ihr Notationssystem kennt. Wenn man diese Analogie auf das Verstehen sozialer Praktiken zurücküberträgt, dann heißt das, daß die Fähigkeit, Deutungsmuster zu rekonstruieren, die »Lesefähigkeit« des Beobachters im Hinblick auf untersuchte Kultur voraussetzt. Um sie lesen zu können, muß man die »Lesevorschriften« der modernen Kultur kennen. Und meine Behauptung ist, daß Texte, die das artikulieren, was man im 18.

Jahrhundert »Aufklärung« genannt hat, den Schlüssel zu diesen Lesevorschriften liefern.¹⁴

Die aus der Aufklärung entstehende »bürgerliche Gesellschaft« ist durch ein Deutungsmuster gekennzeichnet, das auf moralischen Universalismus setzt und kulturelle Praxis im Rekurs auf dieses Deutungsmuster rechtfertigt.¹⁵ Im Kampf gegen die konkurrierende proletarische Klassenkultur, die Träger einer anderen »Partitur« innerhalb der Kultur der Moderne gewesen ist, hat sich - zumindest in den westlichen Gesellschaften - die possessive Kultur der bürgerlichen Gesellschaft, das Deutungsmuster des »possessiven Individualismus«, durchgesetzt. Es ist zum Strukturprinzip herrschender Praxis geworden. Die Absicht des Bürgertums des letzten Jahrhunderts, die niederen Klassen zur höheren bürgerlichen Moral hinzuführen (zu »bilden«), ist der Versuch gewesen, die unteren Klassen an das Schema der possessiven Kultur anzupassen (was auch weitgehend gelungen ist). Die Idee einer »höheren« Moralität des Proletariats hat dabei jede Legitimität verloren. Der die possessive Kultur legitimierende Gleichheitsdiskurs zerreißt diese »proletarischen« Illusionen und radikalisiert zugleich die diesem Diskurs zugrundeliegende Illusion, daß der Erwerb von Kompetenz die Klassengrenzen zwischen den Menschen minimiere.

Diese bürgerliche »Partitur« sozialer Praxis ist in den Klassenauseinandersetzungen seit dem letzten Jahrhundert immer wieder verändert worden. Das hat die realen Klassengrenzen immer wieder verschoben. Es werden Revisionen hergestellt; bestehende Fassungen veralten. Die wichtigste Revision hat mit der Entwicklung des Dienstleistungssektors und den in diesem Prozeß entstehenden Berufsgruppen zu tun: mit den neuen technokratischen Eliten und dem neuen Kleinbürgertum, das sich in den Büros und in den Dienstleistungsberufen wiederfindet. Das aristokratische Ethos der Großbourgeoisie und des traditionellen Adels wird von einer Elite leitender Angestellter und Geschäftsmanager revidiert; das Ethos der bildungsbürgerlichen Schichten (etwa der Hochschullehrer) wird von Intellektuellen (Kritikern, Journalisten usw.) revidiert. Das protestantische Ethos des alten Kleinbürgertums wird im narzißtischen Ethos des neuen Kleinbürgertums, das auf Selbsterfüllung und Selbstverwirklichung drängt, variiert. In der Arbeiterschaft hält sich das alte hedonistische Ethos (exemplifiziert an der charakteristischen Verhaltensweise, das Geld auszugeben, sobald man es in der Tasche hat) durch. Die Arbeiterschaft radikalisiert sogar noch das hedonistische Ethos

¹⁴ Kulturelle »Strukturen« können also nicht durch direkte Beobachtung erfaßt werden. Sie erfordern vielmehr ein rekonstruktives Verfahren, das die regulativen Wahrnehmungsschemata und Beurteilungsschemata herausdestilliert. Ich habe etwa anhand von politischen Texten, Statuten politischer Vereine und ähnlichem im 19. Jahrhundert den Versuch gemacht, die für die bürgerliche Klasse der frühen Moderne konstitutive Logik der Praxis zu identifizieren (Eder 1985).

¹⁵ Die bürgerliche Klasse hat allerdings ihre Version dieses Modells, ihre klassenspezifische Praxis dieser Logik (noch) nicht der Gesellschaft oktroyieren können. Denn sie hat auf der einen Seite die ökonomische, soziale und politische Macht mit den traditionellen Eliten teilen müssen. Und sie hat auf der anderen Seite noch nicht die traditionale Welt der plebejischen Kultur zerstören können.

und verbindet es mit einem neuen privatistischen Konsumethos, das das bürgerliche Konsumethos (nur auf etwas preiswerterem Niveau) nachahmt.¹⁶ Dieser Hedonismus wird allerdings durch eine zunehmende Anzahl von Menschen, die nichts haben und nichts arbeiten, in Frage gestellt. In diesen Anpassungs- und Umstellungsstrategien bilden sich klassenspezifische Deutungsmuster, die klassenspezifische Praktiken erzeugen, heraus. Es entstehen - wie Bourdieu (1982) formuliert - unterschiedliche Formen eines »Klassenethos«.

Der Vorschlag zur empirischen Identifizierung realer Klassen läuft also darauf hinaus, anstatt Homogenitätsüberprüfungen zwischen objektiven und subjektiven Variablen durchzuführen, eine dritte Analyseebene einzuführen: nämlich Deutungsmuster sozialer Realität, die ihrerseits subjektive Anschauungen generieren, selbst aber das Produkt objektiver Klassenlagen sind. Diese Wahrnehmungs- und Erfahrungsschemata der Welt »transformieren« objektive Klassenlagen in subjektive Klassenlagen. In dem Maße, wie diese Transformation gelingt, werden aus theoretisch konstruierten Klassen »reale Klassen«.

Im folgenden wird der Versuch unternommen, einen solchen Transformationsprozeß an objektiven Klassenlagen, die am Maßstab des Kompetenzvolumens theoretisch konstruiert worden sind, zu rekonstruieren. Bei diesem Versuch wird von folgenden drei Annahmen ausgegangen. Die erste Annahme lautet, daß das, was die moderne Kultur von der Kultur traditionaler Gesellschaften unterscheidet, die Idee einer Gleichheit der Menschen ist. Dieser die Kultur der Moderne konstituierende Gleichheitsdiskurs ist der Schlüssel zur Rekonstruktion genuin moderner Deutungsmuster der sozialen Realität. Sobald dieser Gleichheitsdiskurs an die objektiv gegebenen Klassenpositionen angepaßt wird, entsteht das Problem, die diesem Ideal der Gleichheit nicht entsprechende Realität zu erklären. Es entstehen - und das kennzeichnet eine zweite Annahme - Theorien sozialer Ungleichheit, die diese Abweichungen »erklären«. Die Deutungsmuster sozialer Ungleichheit variieren mit den objektiven Bedingungen, von denen aus soziale Klassen ihre eigene Position und die der jeweils anderen sehen. Theorien sozialer Ungleichheit sind - und das ist die dritte und entscheidende Annahme - klassenspezifische Deutungsmuster sozialer Gleichheit.¹⁷

¹⁶ Dieser Gegensatz läßt sich etwa am teuren Baumwollhemd aus der Boutique und am billigen Dralonhemd aus dem Kaufhaus zeigen). Zu diesem Themenbereich vgl. die professionelle Werbeforschung zu »Lebensstilen« und »Konsumstilen«.

¹⁷ Das bedeutet, daß Fragen des »Weltbildes«, also Fragen der Deutung der objektiven Welt, sowie Fragen der »Urteilkraft«, also Deutungen des Ästhetischen, ausgeklammert werden. Dies ist aber kein Argument gegen ihre Bedeutung für die Konstitution einer realen Klasse.

6.5 KLASSENSPEZIFISCHE ERFAHRUNGSSCHEMATA DER WELT

Welches sind charakteristische Vorstellungen, die dazu benutzt werden, um Klassenpositionen zu rechtfertigen? Was sind die Vorstellungen, die implizieren, daß man Klassenpositionen für gerecht hält? Eine **erste** solche Vorstellung ist, daß die materielle Ungleichheit zwischen den Menschen ihre unterschiedlichen Leistungen widerspiegeln, daß also die soziale Position, die man einnimmt, verdient sei. Eine dazu komplementäre **zweite** Vorstellung ist, daß die kulturelle Ungleichheit die moralisch-ästhetische Kompetenz der Menschen widerspiegeln, daß also auch der kulturelle Rang, den man einnimmt, verdient sei. Beiden Vorstellungen ist also gemeinsam, daß sie den Glauben fördern, daß die, die die unteren Positionen besetzen, und diejenigen, die die oberen Positionen besetzen, dies auch verdienen. Dies ist ein Gesellschaftsbild, dessen Anerkennung zugleich die Anerkennung der eigenen Minderwertigkeit (gegenüber denen oben) und der eigenen Höherwertigkeit (gegenüber denen unten) miteinschließt. Diese Vorstellungen basieren letztlich auf dem Argument, daß das, was ist, auch sein soll. Solche Argumente sind also Strategien, mit denen Faktisches in Normatives transformiert wird. Sie sind Ausdruck eines spezifischen naturalistischen Fehlschlusses: eines **ökologischen Fehlschlusses**. Soziale Ungleichheit wird von denen, die den ökologischen Fehlschluß zum Konstituens ihrer Klassenkultur machen, als das unweigerliche Resultat der ungleichen Kompetenz der Menschen genommen. Im Wissen darüber, was die höchste Form der Moral, der beste Geschmack, was Professionalität und der ökonomische Wert der eigenen Arbeitskraft ist, wird Ungleichheit zum Ergebnis des Mangels an diesen Fähigkeiten.

Dieser Typus klassenspezifischer Wahrnehmungs- und Erfahrungsschematisierungen läßt sich von einem Wahrnehmungs- und Erfahrungsschema abgrenzen, das das individualistische Ethos, die unverwechselbare Einzigartigkeit, pflegt. Dieses Muster ist charakteristisch für diejenigen, die sich das - dank ihrer ökonomischen und kulturellen Ressourcen - auch leisten können. Die formale Struktur, die dieser Vorstellungswelt zugrundeliegt, ermöglicht das Verkennen der Tatsache, daß solche universalistischen Vorstellungen eben nur von wenigen verwirklicht werden können, also nur eine partikuläre empirische Geltung haben. Dieses Ethos läßt sich somit ebenfalls als ein Ergebnis eines spezifischen naturalistischen Fehlschlusses deuten: nämlich eines **idealistischen Fehlschlusses**. Soziale Ungleichheit wird von denen, die sich im naturalistischen Fehlschluß einig sind und ihn in ihren Handlungen und Einstellungen praktizieren, als funktional notwendig gesehen, um die Besseren in die wichtigeren Positionen kommen zu lassen. Nur das Leistungsprinzip vermag dies zu ermöglichen. Der, der eine Position erreicht hat, hat das Recht, sie zu haben, mit dem Erreichen gleich miterworben.

Ein drittes Muster einer klassenspezifischen Wahrnehmungs- und Erfahrungsschematisierung ist das Ethos des materiellen Nutzens, das ein »konsumistisches« Verhaltensschema prämiert. Es entsteht dort, wo die materiellen Bedürfnisse den Alltag

dominieren.¹⁸ Dieses Gesellschaftsbild beruht ebenfalls auf einer typischen formalen Struktur. Es reduziert die Vorstellungen über das, was die Statuspositionen in einer Gesellschaft bestimmt, auf die materiellen Ressourcen, die man hat. Diese Vorstellungswelt möchte ich als das Ergebnis eines dritten Typus des naturalistischen Fehlschlusses deuten: nämlich eines **materialistischen Fehlschlusses**. Soziale Ungleichheit erscheint als das Ergebnis der Leistungsdifferenzierung in der Gesellschaft. Und diejenigen, die den empiristischen Fehlschluß pflegen, führen soziale Ungleichheit auf externe Kräfte, auf böse Interessen, auf Zufall, auf Unachtsamkeit zurück. Man ist nichts geworden, weil der Vater oder das Schicksal es verhindert haben, obwohl man doch Höheres hätte erreichen können.

Diese drei Muster eines naturalistischen Fehlschlusses leiten das, was sein soll, aus dem je spezifischen Sein ab. Sie lassen sich in folgenden Hinsichten typologisieren:

- im Hinblick auf das zugrundeliegende Deutungsmuster
- im Hinblick auf die kognitive Form
- im Hinblick auf Typen der Lebenswelt

Dieser Typologisierungsvorschlag wird im folgenden Diagramm schematisch zusammengefaßt.

Diagramm: Typen klassenspezifischer Kulturen

Deutungsmuster	Kognitive Form	Lebenswelttypus
Das individualistische Ethos der unverwechselbaren Identität; Idee der potentiellen Gleichheit der Menschen	idealistischer Fehlschluß (es zählt die Qualität der Kultur, die man hat)	Dominanz von Vergemeinschaftungsformen, die sich auf die politische und kulturelle Öffentlichkeit beziehen
Ethos der Leistungsgerechtigkeit Anerkennung der Ungleichheit zwischen den Menschen	ökologischer Fehlschluß (es zählt die Kultur, die man sich erworben hat)	Dominanz von Vergemeinschaftungsformen, die sich auf das Private (Familie) beziehen
Ethos der Maximierung	materialistischer	Dominanz arbeits-

¹⁸ Dies ist die Welt, die im dichotomischen Gesellschaftsbild des Arbeiters als die eigene Welt der äußeren Welt entgegengesetzt wird. Die eigene Welt ist dabei durch das gekennzeichnet, was Bourdieu als das »Ethos der blanken Notwendigkeit« bezeichnet hat (Bourdieu 1982).

von Konsumchancen Fehlschluß platzbestimmter
Anerkennung der (es zählt die Gesellungsformen
Teilung der Gesellschaft Kultur, die man
in Klassen hat)

Diese drei Fehlschlüsse erlauben es, die soziale Realität so wahrzunehmen, daß der Diskurs der Gleichheit an die soziale Tatsache objektiver Klassenpositionen akkomodiert werden kann. Das Ergebnis solcher Akkomodationsversuche sind klassenspezifische Deutungen der Gleichheit. Und diese werden als **Theorien sozialer Ungleichheit** formuliert. Diese Theorien werden so zum Schlüssel der Analyse der subjektiven Seite sozialer Klassenlagen in der modernen Gesellschaft.

Soziale Ungleichheit ist nicht etwas, was den objektiven Klassenlagen per se zugehört. Man kann diese Deutungsmuster sozialer Ungleichheit als **kollektiv** eingeübte argumentative Fehlschlüsse bezeichnen, die aus einer potentiellen Klasse eine reale Klasse machen. Eine reale Klasse entsteht also - vor allem Klassenbewußtsein - in den systematischen Selbsttäuschungsstrategien, mit denen sich objektive klassifizierte soziale Gruppen über ihre soziale Position »verständigen«. Diese Theorie argumentativer Fehlschlüsse erlaubt es, reale soziale Klassen unterscheidbar zu machen.¹⁹

¹⁹ Diese Fehlschlüsse machen den sozialen Mechanismus verständlich, der Klassenkulturen voneinander unterscheidbar macht: nämlich Strategien der Selbstschließung durch Prestigezuschreibungen und Ausgrenzung anderer Klassenlagen. Sozialprestige, ansonsten benutzt, um soziale Ungleichheit zu repräsentieren, ist ein Mechanismus der Selbstschließung (Wegener 1985). Und das gilt nicht nur für das Prestige, das der Konsum, insbesondere der kulturelle Konsum ermöglicht. Das gilt vor allem auch für die Berufsstruktur, die Berufe umso höher klassifizierbar macht, je stärker die Kontrolle der Zugangsbedingungen und je strenger der professionsspezifische Verhaltenskodex ist (Beck/Brater 1978). Der Mechanismus der Bildung realer Klassen heißt also: Selbstschließung objektiv klassifizierter Gruppen durch Prestigezuschreibungen. Diese Hypothese erfordert konkrete Analysen von Praktiken, die klassenspezifische Deutungsmuster zu reproduzieren erlauben. Die in der Aufzählung klassenspezifischer Wahrnehmungs- und Erfahrungsschemata genannten Gesichtspunkte liefern dazu nur ganz allgemeine Anhaltspunkte. Die historische Forschung, insbesondere die auf moderne Gesellschaften angewandte Sozialanthropologie, gehört hier zu jenen Forschungsbereichen, die diese Fragestellung bislang am produktivsten aufgenommen haben. Siehe dazu besonders die Beiträge in Berdahl (1982).

7 Eine soziale Kritik der Moral

Der Schlüssel zur Bestimmung realer Klassen in der modernen Gesellschaft sind Theorien sozialer Ungleichheit. Sie sind dies dank ihrer Funktion, objektive Lagen subjektiv zu repräsentieren. Und sie sind dies dank ihrer Struktur, die sie dazu prädestiniert, diese Repräsentation klassenspezifisch zu organisieren. Der herrschende **theoretische** Diskurs über soziale Ungleichheit nimmt das Reden über Ungleichheit für selbstverständlich. Er ist nichts anderes als die Übersetzung von Alltagstheorien sozialer Ungleichheit in eine Sprache, die die Geltung des Alltagsdiskurses verstärkt. Theorien sozialer Ungleichheit produzieren die Illusion ihrer eigenen Geltung mit. Es ist eine Diskurs, der systematisch verzerrte Alltagsdiskurse reproduziert und dabei faktische soziale Ungleichheit rechtfertigt (Miller 1987). Und solange diese Theorien diesen Verwendungszusammenhang nicht thematisieren, reproduzieren sie die Fehlschlüsse, die ihnen zugrundeliegen.

Kein theoretischer Diskurs über soziale Ungleichheit entkommt diesem Dilemma. Die normativen Implikationen, die der Begriff der Ungleichheit enthält, zwingen gerade dazu, Theorieeffekte in die Theorie sozialer Ungleichheit einzubauen, also darauf aufmerksam zu machen, wie Theorien sozialer Ungleichheit den Erfahrungs- und Wahrnehmungsschemata objektiv klassifizierter Gruppen entsprechen, wie sie Ausdruck der Klassenstruktur der Gesellschaft sind.

Ein solcher Theorieeffekt wäre die mögliche theoretische Schlußfolgerung: Die herrschende Moral, die Moral der herrschenden sozialen Klasse ist auch die am höchsten entwickelte Form.²⁰ Daraus könnte man die normative Forderung ziehen: Nur diejenigen, die ein hohes Moralbewußtsein haben, sollten die oberen Klassenlagen besetzen. Das hat eine für die Moral fatale Konsequenz: Die höchste Form moralischen Bewußtseins ist die Moral der Herrschenden. Das aber - wissen wir - verdirbt die Moral. Ich möchte eine andere Schlußfolgerung ziehen. Man kann die unterschiedlichen Klassenkulturen als Bedingung der Möglichkeit moralischer Lernprozesse interpretieren. Die Dynamik dieser Lernprozesse bestünde in der Auflösung des je spezifischen Fehlschlusses, der sie konstituiert. Die Bedingungen der Erzeugung einer »realen« Klasse

²⁰ Wenn man in der soziologischen Analyse die Moral (und das gilt gleichermaßen für die soziologische Analyse des Geschmacks oder der Professionalität) selbst als klassenspezifisch bedingt ansieht, dann gerät man unweigerlich zu der Frage: Welche moralische Kultur ist die bessere? Und das impliziert die Frage, wie höhere und niedrigere Formen unterschieden werden können. Eine Antwort darauf geben die Theorien moralischer Entwicklung von Piaget bis Kohlberg, die Stufen der Entwicklung des moralischen Bewußtseins hin zu einer autonomen bzw. postkonventionellen Moral behaupten. In diesen Theorien gibt es jedoch keinen Weg, der vom Individuum zur Gesellschaft führt. Wenn man solche Theorien aber selbst als Medium der kulturellen Reproduktion von Klassenstrukturen sieht (wie oben versucht), dann eröffnet sich eine Perspektive jenseits des Psychologismus.

sind nicht mehr in der philosophischen Kritik der modernen Gesellschaft, sondern in der sozialen Kritik der Ideale, die diese Gesellschaft zu repräsentieren behauptet, zu suchen.

Die moderne Gesellschaft hat den moralischen Universalismus der modernen Kultur zur Eigenschaft einer Kultur gemacht, die nur wenigen zugänglich ist. Sie hat das auch bemerkt und große Hoffnungen auf das Bildungssystem gesetzt, das diese moralischen Lernprozesse antreiben sollte. Sie hat aber, indem sie das so versucht hat, nur ihre eigene Klassenstruktur reproduziert. Das Resultat der Ausweitung des Bildungssystems ist nichts anderes als die Reproduktion der in soziale Klassen geteilten Gesellschaft auf einem höheren Komplexitäts- und Rechtfertigungsniveau. Denn nun kann man sagen, daß Dummheit von Macht ausschließt. Das moralische Bewußtsein, repräsentiert etwa in der Kantischen Einstellung, ist weiterhin Teil einer Klassenstruktur. Und ihre Verfeinerung als eine diskursethische hat diesen sozialen Effekt verstärkt.

Nur soziologische Analyse kann Illusionen über die Realität sozialer Ungleichheit auflösen. Dort, wo sie unbeirrt, bei jeder Reflexion auf ihre Funktion, formuliert wird, ist sie nicht mehr als ein Teil und eine Fortsetzung jener Klassifikationsarbeit, die der modernen Klassenteilung der Gesellschaft zugrundeliegt. Dann bleibt nur mehr die moralistische Gesinnung, die den theoretischen Bezugsrahmen rechtfertigt: sei es die elitäre Identifikation mit den oberen Klassen, sei es das »avantgardistische« Engagement für die unteren Klassen, sei es die Überzeugung, zwischen oben und unten ausgleichend zu wirken. Diesen Versuchungen kann eine soziologische Theorie sozialer Ungleichheit nur entgehen, wenn die Rede von sozialer Ungleichheit mit der Klassenstruktur einer Gesellschaft verknüpft und der Diskurs über Ungleichheit als ein Modus der Wahrnehmung und Interpretation dieser Klassenstruktur analysiert wird. Mein Vorschlag ist einfach, eine soziologische Theorie sozialer Ungleichheit als eine soziale Kritik der kulturellen Reproduktion der Klassenstruktur einer Gesellschaft zu formulieren.

Literatur

- Beck, U. (1983), Jenseits von Stand und Klasse? In R. Kreckel (Hg.), **Soziale Ungleichheiten. Sonderband 2 der Sozialen Welt** (S. 25-73), Göttingen: Schwarz.
- Beck, U., & Brater, M. (1978), **Berufliche Arbeitsteilung und soziale Ungleichheit. Eine gesellschaftlich-historische Theorie der Berufe**, Frankfurt: Campus.
- Beck, U., Brater, M., & Daheim, H. J. (1980), **Soziologie der Arbeit und der Berufe. Grundlagen, Problemfelder, Forschungsergebnisse**, Reinbek: Rowohlt.
- Bellmann, L., Gerlach, K., & Hübler, O. (1984), **Lohnstruktur in der Bundesrepublik Deutschland. Zur Theorie und Empirie der Arbeitseinkommen**, Frankfurt/New York: Campus.
- Benseler, F., Heinze, R. G., & Klönne, A. (Hg.) (1982), **Zukunft der Arbeit**, Hamburg: VSA.
- Berdahl, R. A. (Hg.) (1982), **Klassen und Kultur. Sozialanthropologische Perspektiven in der Geschichtsschreibung**, Frankfurt: Syndikat.
- Berger, P. A. (1986), **Entstrukturierte Klassengesellschaft. Klassenbildung und Strukturen sozialer Ungleichheit im historischen Wandel**, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Berger, P. A. (1987), »Klassen und Klassifikationen. Zur >neuen Unübersichtlichkeit< in der soziologischen Ungleichheitsdiskussion«, **Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie**, 39, S. 59-85.
- Béteille, A. (1965), **Caste, Class, and Power. Changing Patterns of Stratification in a Tanjore Village**, Berkeley/Los Angeles: University of California Press.
- Bischoff, J., et al. (1982), **Jenseits der Klassen? Gesellschaft und Staat im Spätkapitalismus**, Hamburg: VSA.
- Blossfeld, H.-P. (1985), **Bildungsexpansion und Berufschancen. Empirische Analysen zur Lage der Berufsanfänger in der Bundesrepublik**, Frankfurt: Campus.
- Bolte, K.-M., & Hradil, St. (1984), **Soziale Ungleichheit** (5. Aufl.), Opladen: Leske & Budrich.
- Bourdieu, P. (1980), **Le sens pratique**, Paris: Minuit.
- Bourdieu, P. (1982), **Die feinen Unterschiede**, Frankfurt: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (1983), »Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital«, in: R. Kreckel (Hg.), **Soziale Ungleichheiten. Sonderband 2 der Sozialen Welt** (S. 183-198), Göttingen: Schwartz.
- Bourdieu, P. (1985), **Sozialer Raum und >Klassen<. Leçon sur la leçon. Zwei Vorlesungen**, Frankfurt: Suhrkamp.
- Bourdieu, P., Boltanski, L., Castel, R., Chamboredon, J.-C., Lagneau, G., & Schnapper, D. (1981), **Eine illegitime Kunst. Die sozialen Gebrauchsweisen der Photographie**, Frankfurt: Europäische Verlagsanstalt.
- Conze, W., & Kocka, J. (1985), **Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert**, Stuttgart: Klett.
- DiMaggio, P., & Mohr, J. (1985), »Cultural Capital, Educational Attainment, and Marital Selection«, **American Journal of Sociology**, 90, S. 1231-1261.
- Dumont, L. (1967), **Homo Hierarchicus**, Paris: Presses Universitaires de France.
- Eder, K. (1985), **Geschichte als Lernprozess? Zur Pathogenese politischer Modernität in Deutschland**, Frankfurt: Suhrkamp.
- Eder, K. (1986), »Soziale Bewegung und kulturelle Evolution. Überlegungen zur Rolle der neuen sozialen Bewegungen in der kulturellen Evolution der Moderne«, in: J. Berger (Hg.), **Die Moderne - Kontinuitäten und Zäsuren. Sonderband 4 der Sozialen Welt** (S. 335-357), Göttingen: Schwartz.
- Eder, K. (1987), **Die soziale Struktur individueller Differenzen. Zur theoretischen Konstruktion des Begriffs »Klasse«**, (Manuskript München).
- Elster, J. (1986), **Subversion der Rationalität**, Frankfurt: Campus.
- Franz, H.-W., Kruse, W., & Rolff, H.-G. (1986), **Neue alte Ungleichheiten. Berichte zur sozialen Lage der Bundesrepublik**, Opladen: Westdeutscher Verlag.

- Giesen, B. (1987), »Natürliche Ungleichheit, soziale Ungleichheit, ideale Ungleichheit. Zur Evolution von Deutungsmustern sozialer Ungleichheit«, in: B. Giesen & H. Haferkamp (Hg.), **Soziologie der sozialen Ungleichheit** (S. 314-345), Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Gusfield, J. R. (1966), **Symbolic Crusade. Status Politics and the American Temperance Movement**, Urbana: University of Illinois Press.
- Gusfield, J. R. (1981), »Social Movements and Social Change: Perspectives of Linearity and Fluidity«, in: L. Kriesberg (Ed.), **Research in Social Movements, Conflict and Change** (Vol. 4, S. 317-339), Greenwich: JAI Press Inc.
- Haferkamp, H. (1987), »Angleichung ohne Gleichheit«, in: B. Giesen & H. Haferkamp (Hg.), **Soziologie der sozialen Ungleichheit** (S. 146-188), Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Haller, M. (1983), **Theorie der Klassenbildung und soziale Schichtung**, Frankfurt: Campus.
- Hradil, St. (1987), **Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft. Von Klassen und Schichten zu Lagen und Milieus**, Opladen: Leske & Budrich.
- Hurrelmann, K. (1985), »Soziale Ungleichheit und Selektion im Erziehungssystem. Ergebnisse und Implikationen der sozialstrukturellen Sozialisationsforschung«, in: H. Strasser & J. H. Goldthorpe (Hg.), **Die Analyse sozialer Ungleichheit** (S. 48-69), Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Jensen, St. (1984), »Aspekte der Medientheorie«. **Zeitschrift für Soziologie**, 13, S. 145-164.
- Kern, H., & Schumann, M. (1984), **Das Ende der Arbeitsteilung. Rationalisierung in der industriellen Produktion**, München: Beck.
- Klages, H. (1984), **Wertorientierungen im Wandel. Rückblick, Gegenwartsanalyse, Prognosen**, Frankfurt: Campus.
- Kreckel, R. (1982), »Class, Status, and Power? Begriffliche Grundlagen für eine politische Soziologie der sozialen Ungleichheit«, **Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie**, 34, S. 617-648.
- Kreckel, R. (Ed.) (1983), **Soziale Ungleichheiten. Sonderband 2 der Sozialen Welt**, Göttingen: Schwartz.
- Leach, E. (1978), **Kultur und Kommunikation. Zur Logik symbolischer Zusammenhänge**, Frankfurt: Suhrkamp.
- Leach, E. (Hg.) (1968), **Dialectic of Practical Religion**, Cambridge: University Press.
- Luhmann, N. (1985), »Zum Begriff der sozialen Klasse«, in: N. Luhmann (Hg.), **Soziale Differenzierung** (S. 119-162), Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Macpherson, C. B. (1967), **Die politische Theorie des Besitzindividualismus. Von Hobbes bis Locke**, Frankfurt: Suhrkamp.
- Meillassoux, C. (1973), »Y a-t-il des castes aux Indes?« **Cahiers Internationaux de Sociologie**, 54, S. 5-24.
- Meillassoux, C. (1976), **»Die wilden Früchte der Frau«. Über häusliche Produktion und kapitalistische Wirtschaft**, Frankfurt: Syndikat.
- Miller, M. (1987), **Verzerrte Legitimationsdiskurse**, (Beitrag zur Tagung »Klassen und Kultur« 12. - 14. Februar 1987 in Düsseldorf).
- Mooser, J. (1983), »Auflösung der proletarischen Milieus«. **Soziale Welt**, 34, S. 270-306.
- Mooser, J. (1984), **Arbeiterleben in Deutschland 1900-1970**, Frankfurt: Suhrkamp.
- Moscovici, S. (1972), **La société contre nature**, Paris: Union Generale d'Editions.
- Niessen, H.-J., & Ollmann, R. (1986), **Schattenwirtschaft in der Bundesrepublik. Eine empirische Bestandsaufnahme der sozialen und räumlichen Verteilung schattenwirtschaftlicher Aktivitäten**, Köln: Leske & Budrich.
- Schindler, N. (1984), »Spuren in der Geschichte der »anderen« Zivilisation. Probleme und Perspektiven einer historischen Volkskulturforschung«, in: R. Van Dülmen & N. Schindler (Hg.), **Volkskultur. Zur Wiederentdeckung des vergessenen Alltags (16. - 20. Jahrhundert)** (S. 13-77), Frankfurt: Fischer.
- Schmid, K.-P. (1987), »Die Kluft wird immer kleiner. Die Umverteilung von unten nach oben hat nicht stattgefunden«. **Die Zeit** - Nr. 10 - 27. Februar 1987.

- Schwartz, B. (1981), **Vertical Classification. A Study in Structuralism and in the Sociology of Knowledge**, Chicago: University of Chicago Press.
- Touraine, A. (1985), »Klassen, soziale Bewegungen und soziale Schichtung in einer nachindustriellen Gesellschaft«, in: H. Strasser & J. H. Goldthorpe (Hg.), **Die Analyse sozialer Ungleichheit** (S. 324-338), Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Tumin, M. M. (1967), **Social Stratification. The Forms and Functions of Inequality**, Englewood Cliffs, NJ: Prentice-Hall.
- Wegener, B. (1985), »Gibt es Sozialprestige?« **Zeitschrift für Soziologie**, 14, S. 209-235.
- Wippler, R. (1985), »Kulturelle Ressourcen, gesellschaftlicher Erfolg und Lebensqualität«, in: B. Giesen & H. Haferkamp (Hg.), **Soziologie der sozialen Ungleichheit** (S. 221-254), Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Wright, E. O. (1985), »Was bedeutet neo und was heißt marxistisch in der neomarxistischen Klassenanalyse«, in: H. Strasser & J. H. Goldthorpe (Hg.), **Die Analyse sozialer Ungleichheit** (S. 238-266), Opladen: Westdeutscher Verlag.